Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Zu den zwei Bildnissen des Tobias Stimmer
Autor: Ganz, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Schlößchen Wörth in dem zunehmenden Nebel. Die Luft wurde noch frostiger, und der Nebel und die Dämmerung verschlangen nach und nach den Wald, den Strom und das Schloß. Der Nebel fraß alles auf, wie ein gefräßiges Ungeheuer. Von der fernen Stadt Schaffhausen herüber wehte ein kalter Wind. Und mit dem Winde flutete in breiten, harmonischen Wogen das Geläute der großen Glocken von dem Kloster Allerheiligen durch das Schattenmeer der grauen Dämmerung herüber. Und all dies, die wachsende Dämmerung, der donnernde Fall, das Geläute der Glocken regte in der Seele ein traumhaftes Sehnsuchtsgefühl nach irgendetwas und machte traurig, unsäglich traurig.

Auch die Herrin war traurig, und ein grenzenloses Weh zog ihr Herz zusammen wie ein Krampf. Die Glockentöne schienen dumpfe Stimmen zu sein, die in dem scheußlichen Grau des Nebels ertrunken waren und fernher wie ein leises dumpfes Weinen klangen. Und während der Fall donnerte . . . immer . . . immer . . . und die Glocken weinten, lehnte die Herrin wie gebrochen an der Mauer und weinte bitterlich . . . . .

Aus dem Hofe herauf erscholl der Lärm der heimgekehrten Knechte und Mägde. Da faltete die Herrin vor Hamanns Bette still ihre weißen Hände. Dann ging sie langsam in den Hof hinunter. Der wehe Zug in den Mundwinkeln trat stärker hervor, und die Augen schienen dunkler und größer. Aber ihr Schritt war der Schritt der Herrin, und auf der reinen Stirne leuchtete die namenlose Güte des Weibes.

Zu den zwei Bildnissen des Tobias Stimmer.

Schlicht und bieder stellt uns Tobias Stimmer in den beiden Bildnissen ein wackeres Ehepaar vor, den Bannervorträger der Stadt Zürich, Jakob Schwyzer, und dessen Gattin Elisabeth Lochmann. Sie stehen vor dunkelgraublauem Grunde; der rote Plättchenboden und das scharfe Seitenlicht weisen auf den Hausflur, wo die Beleuchtung dem Künstler ermöglichte, das Interesse an dem Porträt durch malerischen Effekt zu steigern. Stimmer liebt das starke Licht, das grell und spitz auf die Gesichter fällt und den Körper vom dunkeln Grunde abhebt. Er konturiert mit breitem, schwarzem Strich und bleibt leider von Fehlern in der Zeichnung nicht frei. Aber dennoch tragen seine Bildnisse die Kraft lebenswahrer Ueberzeugung in sich; er schildert frisch und wahr, ohne Schmeichelei, mit kräftigen Farben und unmittelbarer Auffassung. Er gibt den Charakter der Personen, die ruhige Ergebenheit des hochgewachsenen, überlegenden Mannes und das zielbewußte, dezidierte Wesen der kleinen, korpulenten Gattin in fein empfundenem Gegensatz. Das Licht fällt von hinten seitlich ein und wird als Reflex zurückgeworfen, ein an sich interessantes Problem, das der Künstler aber nicht konsequent durchführt; die störenden Schatten läßt er einfach weg. Die Nüancierung der roten Kleidung des Mannes ist sehr geschickt variiert und durch die wenigen Schattenpartien von einheitlicher Gesamtwirkung. Ueberhaupt tritt das Licht überall belebend auf; hell läßt es den klaren Blick des Herrn aufleuchten und das frische, von blühender Gesundheit strotzende Gesicht der Dame aus dem saubern Kopftuche lebensvoll herausschauen. Die Hände sind schlecht gezeichnet, unrichtig in den Proportionen; aber Stimmer hat diesen Mangel aus der Schule des Hans Asper übernommen und ihn auch in spätern Jahren nie ganz zu tilgen vermocht. Charakteristisch für ein starkes Selbstbewußtsein und tüchtiges Hausregententum ist die resolute Haltung der Dame, intimer das kleine Hündchen, das sich an das Kleid anschmiegt, während die sorgfältig zusammengelegten Handschuhe die Würde des großen Momentes

Elisabeth Lochmann, Jakob Schwyzers Gattin.
Nach dem Bildnis (1564) von Tobias Stimmer in der Oeffentlichen Kunstsammlung zu Basel.

erhöhen. Man wollte sich seinen Nachkommen im besten Lichte zeigen.

Stimmer, ein Schaffhauser von Geburt, gehört in die Schule des Hans Asper von Zürich. Er ist in der Malweise frischer als der Meister, in der Darstellung des Stofflichen tüchtiger; aber er hat sehr viel von der Kunst Aspers äußerlich angenommen und das Vorbild der beiden Porträts in ganzer Figur war ohne Zweifel Aspers Bildnis des Wilhelm Frölich vom Jahre 1549, ebenfalls in Lebensgröße. Anno 1564 weilte Stimmer noch in Zürich und malte daselbst ein Brustbild des Naturforschers Konrad Geßner und wahrscheinlich kurz darauf ein Kniestück des Bürgermeisters Bernhard von Cham.

Durch Hans Asper kam Stimmer unter Holbeins Einfluß; aber es lassen sich auch andere Einwirkungen feststellen, die zeigen, wie der Künstler mit offenem Auge studierte, was sich seinem Blicke darbot. In der Härte des Kolorits geht er auf Dürer zurück und in der raffinierten, lauten Farbenstimmung auf die Kunst Italiens. Tobias Stimmer gehört zu den besten Porträtmalern aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; aber seine Bildnisse sind nicht zahlreich; denn seine Tätigkeit hat ihn auf ein anderes Gebiet, auf das Feld der Illustration geführt.

Dr. Paul Ganz, Basel.

Zum Bildnis des Don Paolo Miraglia.

Vor ungefähr Jahresfrist begegnete man in den Straßen von Basel häufig einer hochgewachsenen Gestalt, die im Gewand des italienischen Priesters meistens im Sturmschritt mehr dahinflog als ging. Der Mann logierte in der Steinenvorstadt, wo durchreisende Italiener in einer Trattoria abzusteigen pflegen. Da sah man den Priester in den Abendstunden unter den Landsleuten sitzen und bei einem Glase Wein und Brot feurigen Diskussionen und freundlichen Gesprächen obliegen. Der Maler bekam Gelegenheit, sich der auffallenden Persönlichkeit zu nähern, und dem Wunsche, sie zu malen, wurde sofort willfahrt. Im Gespräche ergab sich dann, daß Don Paolo Miraglia von Geburt Sizilianer ist und auf der Insel Verwandte in guten, angesehenen Stellungen hat. Er selber stand eine Zeit lang dem Vatikan nahe, und eine glänzende Karriere schien ihm gesichert. Da verdarb er es mit seinen Vorgesetzten durch stürmische Forderungen einer sittlichen Reform des Klerus auf Grund des Evangeliums. Nach jahrelangen Verhandlungen und Kämpfen wurde er exkommuniziert und gründete zu Piacenza eine freie katholische Kirche. Aber auch da geriet er in Konflikte mit dem Klerus und zog sich eine Verurteilung zu. Seither wandert er und arbeitet unter den größten persönlichen Entbehrungen für das Ideal, das ihm vorschwebt. Der Maler hat nicht zu untersuchen, ob das ein gutes Unternehmen sei und welche Aussichten es habe. Im Dienste des Schönen steht er auf höherer Warte als jede kirchliche oder politische Partei. Und so malte er den Mann, der ihn durch die Gestalt, einen seltenen Kopf und ein gutes Herz anzog — den Mann, der vor Jahren in Piacenza große Massen des Volkes durch Beredsamkeit hinriß und begeisterte.

A. A., Basel.

La Serenata.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Armin Ziegler**, Zürich.

(Fortsetzung).

Nelly war, kaum hatte ich mich entfernt, zum Tanze aufgefordert worden. In düstern Gedanken versunken lehnte ich einsam an einer Säule. Da nahte Max. Jetzt hatte er also Zeit für mich gefunden! Ich dachte: Er ist ein treuer, besorgter Freund — und mußte wieder lachen. Oder war es ein Stöhnen, das Röcheln des verwundeten Wildes?

„Willy, was ist dir? Bist du krank?"

Mit diesen selben Worten erkundigte er sich.

„Nein, Judas!" sagte ich rauh. Ich dachte an des Herrn Verräter und an den Verrat meines Nächsten.

Er verstand nicht. Er glaubte, ich rede im Fieber.

„Geh nach Hause, Willy!" mahnte er.

Wollte er mich weghaben?

„Ich bin nicht krank, sage ich dir, nicht krank! Nein, nein! Nur einen Einfall habe ich diesen Abend, eben vorhin, gehabt. O, einen Gedanken, ich sage dir, Mensch! Einen Gedanken! Haha!"

Etwas mußte aus mir heraus; aber mein Ton sollte scherzend sein, unauffällig, wie wenn es sich um irgend eine für mich wichtige, für andere gleichgültige Entdeckung handelte. Es gelang mir nicht. Durch meine scherzenden Worte tönte Grimm, unterdrückte Wut, verhaltener Sturm!

„Nein, ich will euch heute eure Lust nicht trüben, wie ein Knabe planlos einen Stein ins klare Wasser wirft, um es aufzuwühlen. Alles muß überlegt sein, genau erwogen; dann aber kommt die Abrechnung, ja, ja, die Abrechnung! Aber freut euch nur heute abend! Ihr müßt doch euer Vergnügen haben! Das will ich euch jetzt noch nicht rauben!... Aber ich krank, krank? Lächerlicher Gedanke! Haha!"

Und zum dritten Mal mein Lachen.

Er blickt auf mich, erschrocken, wie auf einen, der zuviel getrunken hat, und von dieser Seite kannte er mich nicht.

Da schien mir, ich habe zuviel gesagt. Ich dachte, ich müsse mich mehr zusammennehmen, um nicht das ganze Spiel zu verderben. Ich durfte sie doch nicht warnen und vorsichtiger machen, wenn ich ihnen Beweise erbringen wollte. Ich überlegte nicht, daß das für schlechte Gewissen schon Warnung genug gewesen wäre.

Nun schien ich wieder ruhig.

Er aber meinte immer, der Wein habe aus mir gesprochen, und redete mir zu.

„Willy, glaube mir, Ruhe wäre heute besser für dich! Du nimmst dich zusammen, weil du deine Frau und mich" — Ha, nun nannte er sie und sich zusammen, im gleichen Atemzug! — „nicht ängstigen, wie du selber sagst, unser Vergnügen nicht stören willst. Na, siehst du, alter Freund!"

„Freund," sagte er.

„Du bist etwas unwohl; aber schlimm wird's bei dir nicht sein."

„Nicht schlimm," so sagte er, während ich mich wand wie ein Wurm unter dem Fuße des Menschen, und unter seinem Fuße!

„Du warst ja immer die Gesundheit selber. Ich bin ganz beruhigt, wenn ich dich zu Hause weiß."

Das glaubte ich ihm!

„Und deine Frau" — Warum sagte er auch nicht geradeheraus: „Meine Geliebte!" — „werde ich wohl über dein Verschwinden beruhigen können, auf daß sie wenigstens noch ein Stündchen genießen wird, wenn du sie nicht beunruhigen willst. Für gute Heimkehr laß dann nur mich sorgen!"

Das war deutlich! War es nicht zu viel! Solche Untreue unter der Maske des besorgten Freundes!

Ich wollte ihn niederdonnern mit dem, was ich zu wissen glaubte. Doch mit fast übermenschlicher Gewalt konnte ich meine Kraft und meine Selbstbeherrschung zusammenraffen. Sonst hätte er ja alles geleugnet und darnach vorsichtiger gehandelt. Nie hätte ich die beiden dann ertappen und ihnen etwas beweisen, nie Rache, süße Vergeltung üben können.

„Ich bleibe!" stieß ich schroff hervor und drehte ihm den Rücken.

Jetzt war für ihn kein Zweifel mehr, daß ich betrunken. Darum überwachte er mich stetig. Wenn ich dann so sein Auge